

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
 „Südungarischen Lloyd“.

Nr. 21. 1885.

Unruhige Miether.

Novelle

von

E. S. v. Debenroth.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Wolf hatte sich inzwischen gesammelt. „Im Gegentheil,“ rief er, „der Gedanke, daß meine Frau entweder gewohntem Comfort entsagen oder gar andernfalls mich ernähren sollte, würde mich zurückschrecken. Sie haben Recht, ich habe mich einer Einbildung hingegeben und ich verstehe jetzt Ihr Rächeln — ohne es zu ahnen, spielte ich eine komische Figur.“

„Ja und nein,“ unterbrach ihn Almer lachend, „komisch war die Sache insofern, als die junge Dame fast in derselben Lage war wie Sie — mit einem Wort, die Dame, welcher Sie gestern vor meinem Hause begegneten und die Sie für eine meiner Töchter hielten, wußte es gestern noch nicht, daß der Herr, welcher sie im Theater nicht aus den Augen läßt, hier in diesem Hause wohnt und derselbe ist, der ihr etwas derbe Worte sagen ließ.“

„Heiliger Gott!“ rief Wolf erröthend und erblickend, „Fräulein Bandler?“

„Fräulein Marie Bandler, ja. Und ich wollte mir den Scherz machen, heute Abend der Ueberraschung beizuwohnen, wenn Marie und Sie einander erkennen würden. Aber Muth gefaßt, Sie brauchen nicht zu verzagen. Marie hat Ihnen schon längst Ihre Festigkeit vergeben, und ein glücklicher Zufall hat es ja gefügt, daß Sie ihr sich in anderem Lichte zeigen konnten — wie trübe auch für Marie diese Nacht war, sie hat Sie hochachten gelernt und Ihr Brief hat ihr sehr gefallen.“

Wolf war lange Zeit keines Wortes mächtig. Scham und Jubel kämpften miteinander in seiner Brust. Dem Wesen, das er wie eine Zauberssee verehrte, hatte er die derbsten Grobheiten sagen lassen, und doch versicherte Almer, daß sie ihm verziehen, noch ehe er sich ihr von einer besseren Seite gezeigt. Almer wiederholte, daß Marie schon gestern ausdrücklich gesagt, Frau Tosig trage die größte Schuld, dann aber sie selber, weil sie die Klatscherei gedubelt habe.

Es schien dem wohlwollenden alten Herrn eine besondere Freude zu bereiten, Wolf jetzt für die Unruhe und die Zweifel zu entschuldigen, welche er vorher durch seine spöttische Raune veranlaßt, und vielleicht mischte sich in diese Freude ein leise wehmüthiges Gefühl. Es mußte ihm der Gedanke nahe treten, daß er vielleicht, wenn sich morgen oder später ein Bewerber um Edith oder Adelheid fand, nicht mit so sicherer Ueberzeugung, wie heute Marien, seinen Töchtern dann werde den Rath geben können: „Sagt Ja!“ — Es war für den reichen Mann ein eigenthümliches Gefühl, den Beweis dafür zu erhalten, daß ein junger Mann bei der Eröffnung, seine Geliebte sei nicht Almer's Tochter, sondern nur das Kind einer armen Verwandten von ihm, Befriedigung statt der Enttäuschung fund gab, daß also Marie einen Verehrer gefunden, wie er solchen sehnsüchtig für seine Töchter wünschte, einen Mann, der die Erwählte um ihrer selbst willen, nicht aber deshalb gesucht, weil ihr Vater Geld und Einfluß besaß.

Bandler's sind freilich ohne Vermögen, hatte er gesagt und das Versprechen andeuten wollen, er werde Marie wie bisher unterstützen, aber Wolf ließ ihn nicht aussprechen. „Herr Almer,“ sagte er, „verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Ich kann jetzt ganz offen gegen Sie sein. Ich bin kein Phantast, der den Werth des Reichthums unterschätzt oder gar verleugnet, der sich einbildet, man könne von Liebe und Sonnenschein leben, und der seine Zukunft auf bloße Hoffnungen baut. Ich habe den Ernst des Lebens schon kennen gelernt, habe mich durchschlagen müssen und würde den Muth nicht haben, ein geliebtes Weib vor den Altar zu führen, ehe meine Existenz nicht festere Grundlagen hat als heute. Der Lärm hier im Hause erregte mich deshalb so sehr, weil mir der düstere Gedanke vorschwebte, nicht arbeiten zu können und also auch nichts zu erwerben; eine Existenz, die von solchen Zufälligkeiten abhängt, kann ich nicht Jemand bieten, den ich liebe.

Andererseits aber,“ fuhr Wolf fort, während Almer ihn anschaute,

als fürchte er etwas zu hören, was Albert in seiner Meinung wieder herabsenken müßte, „wäre mir der Gedanke unendlich peinlich gewesen, daß der Vater meiner Erlorenen meine Arbeiten vielleicht nur deshalb verlegt und honorirt, weil er den Verehrer seiner Tochter unterstützen will. Ich habe mich soweit durchgekämpft, daß ich mir einen Namen erworben, ich möchte mir den Triumph nicht schmälern lassen, durch eigene Arbeit und Kraft, ohne jede Gunst, Hilfe oder Protection mir Bahn gebrochen zu haben. Ein Gewinn in der Lotterie, eine plötzliche Erbschaft, so willkommen solche Glückszufälle mir sonst wären — kämen sie jetzt, so würden sie mir die Befriedigung beeinträchtigen, daß ich mir durch mein Talent und meinen Fleiß eine Existenz gegründet. Das ist das Ziel meines Ehrgeizes, der vielleicht eine starke Portion Eitelkeit in sich trägt, aber dieselbe stärkt meine Kraft. Hat der Roman, an dem ich jetzt arbeite, den Erfolg, welchen mein Verleger bestimmt erwartet, da er überall die günstigsten Urtheile darüber gehört, wo er die ersten Bände zur Beurtheilung vorgelegt, so ist meine Zukunft gesichert, dann garantirt mir ein Vertrag mit ihm eine in pekuniärer Hinsicht sorgenfreie Stellung. Habe ich diese erworben, dann kann ich mir ein häusliches Glück gründen, ohne dasselbe von den Launen des Zufalles, denen ja auch Kapitalisten unterliegen, abhängig zu sehen!“

Almer drückte die Hand Wolf's in tiefer Bewegung. „So dachte mein Vater,“ sagte er, „als derselbe sich vom unbemittelten Commis zum Verlagsbuchhändler empor arbeitete und eine Firma gründete, welche jetzt zu den ersten Deutschlands zählt. Ich bin der Sohn eines reichen Mannes, ich habe nie den Kampf mit der Noth gekannt, aber ich beneide Sie darum und um den Triumph, den Sie feiern werden. Was Ihnen Ihr Verleger sagt, ist Wahrheit. Meine Redaction bedauert es jetzt, nachdem Ihr Roman so großes und berechtigtes Aufsehen gemacht, nicht schon früher mit Ihnen in Verbindung getreten und Ihrem jetzigen Verleger zugekommen zu sein. Ich hoffe, Sie haben sich nicht ganz gebunden. Gestern ärgerten Sie das wenigstens nicht.“

„Ich bin, wenn der erwähnte Vertrag in's Leben tritt,“ erwiderte Wolf mit strahlendem Antlitz, „zur zu Arbeiten verpflichtet, welche im Laufe des Jahres etwa ein Dritteltheil meiner Zeit absorbiren, mir ist also im Gegentheil jedes Anerbieten willkommen, besonders aber von einer Firma, wie der Ihrigen.“

Almer verabschiedete sich, nachdem er von Wolf das Versprechen erhalten, ihn recht bald in seinem Familienkreise zu besuchen, er sagte, seine Töchter wären sehr neugierig, den Mann kennen zu lernen, der so ansprechend und fesselnd schreibe, gleichzeitig aber auch ihnen dadurch nahe trete, daß er wahrscheinlich sich mit ihrer besten Freundin verloben werde.

Helle Burpurgluth flammte über das Antlitz Wolf's. „Noch zittern meine Hoffnungen im bangen Zweifel,“ versetzte er, „Sie könnten sich täuschen. Gestern sagten Sie es selber, daß mehr als ein flüchtiger Eindruck dazu gehöre, Herzen miteinander zu verflechten.“

„Dann machen Sie nur, so bald es geht, oben Ihren Besuch,“ antwortete Almer, „aber ich will Tausend gegen Eins wetten, daß Ihnen kein Korb gestochten wird.“

7.

Die zuversichtliche Art, mit welcher Almer davon gesprochen, daß Wolf's kühnste Hoffnungen keine Enttäuschung zu befürchten hätten, war nothwendig gewesen, Wolf den Muth zu geben, an denselben überhaupt noch festzuhalten. Es erschien ihm fast unglaublich, daß Marie Bandler ihm völlig verzeihen, geschweige denn seine Reue erwidern könne. Verzeihen ist nicht vergessen. Man kann vergeben, aber das ist fast nur eine Phrase, man drückt damit eine Absicht aus ohne Meister seines Willens zu sein, unwillkürlich drängt sich bei der Erinnerung an eine Beleidigung auch die Erinnerung an die Gefühle, welche dieselbe hervorgerufen, wieder in unser Herz, und beim geringsten Anlaß dazu beeinflusst jenes Gefühl wieder unser Urtheil. Mochte Marie Bandler ihm also verzeihen haben, mochte sie den Dienst, den er ihrer Mutter in dieser Nacht geleistet, noch so hoch anerkennen, das Urtheil, das sie einmal gefällt, daß er in der Festigkeit brutal sei, war nicht ganz auszurotten, das mußte ihre Reuegung beeinträchtigen, wenn sie wirklich eine solche begte und Almer sich nicht auch darin getäuscht hatte.

Diese Bedenken wurden immer lebendiger, je länger Wolf nachdachte. Anstatt das Natürlichste anzunehmen, daß Marie sich sagen müsse, jeder Mensch habe Schwächen und Fehler und daß Almer gewiß nicht ohne gute Gründe ihn ermuntert habe, sich Mariens Jutwort zu holen, gründete er seine Betrachtungen darauf, daß Almers Wohlwollen für ihn aus einem freundlichen Worte Mariens Schlüsse gezogen, die sehr irrig sein konnten. So fehlte ihm denn der Muth, einen Besuch im oberen Stock zu machen, obwohl er den besten Vorwand in einer Frage nach dem Befinden der Kranken dazu hatte. Er begnügte sich, diese Erläuterungen durch seine Aufwärterin einziehen zu lassen, aber er schickte dabei jedesmal einen Blumenstrauß hinauf und war glücklich darüber, daß derselbe angenommen wurde.

So vergingen einige Tage. Da erhielt er eine Einladung Almers. „Ich muß Ihnen noch einen Schritt entgegen thun,“ schrieb derselbe, „jetzt wären Sie unhöflich, wenn Sie nicht kämen, es scheint, man muß Sie mit Gewalt zu Leuten zerrn, die sich für Sie interessieren.“

Wolf konnte diese Einladung nicht ablehnen. Er hatte das freilich auch nicht gewollt, aber er folgte ihr mit Bittern und Bangen. Er fühlte sich beinahe erleichtert, als er Marie im Salon Almers nicht erblickte und doch war es ihm eine Enttäuschung. So blöde wie heute hatte er sich noch in keiner Gesellschaft benommen, er fühlte, daß man ihm seine Zerknirschtheit ansehe, daß er den Leuten gegenüber, die ihn mit Herzlichkeit empfingen, eine wo nicht rein komische, so doch höchst unbedeutende Figur spiele.

Almers waren allein. Da es ein schöner Septemberabend war, hatte man die Thüren nach dem Garten geöffnet. Adelheid setzte sich an das Piano und spielte ein süßes Lied der Sehnsucht. Melancholisch den Tönen und man bemerkte es kaum, daß eine Thüre sich öffnete und ein Gast hereintrat.

Der Gast war Marie Bandler. Sie hatte schon im Vorzimmer die Musik gehört und sich leise hereingeschlichen, sie war hier wie zu Hause, unbesangen that sie die ersten Schritte in den Salon, da plötzlich bemerkte sie Wolf und sichtlich erschrocken stand sie hocherhobend da, als sei ihr der Fuß gelähmt, als wage sie sich nicht weiter.

Sie schlug das Auge zu Boden, weder sie noch Wolf bemerkten es, daß die Glieder der Almerschen Familie lächelnde Blicke des Einverständnisses wechselten. Wolf hatte sich erhoben, sobald er Marie bemerkt, er sah ebenfalls aus, als wäre er mit Blut übergossen —

Adelheid spielte ungestört weiter und Marie sowie Wolf fanden Zeit, sich zu sammeln. Marie ließ sich auf einem Sessel nieder, Wolf starrte sie an wie im Theater, und sie fühlte seine Blicke auf ihrer Wange brennen, da wagte sie es endlich aufzuschauen und ihr Auge sah in das seine.

Weider Augen sagten es einander wohl, daß man sie mit dem Anblick, der ihnen geworden, überlascht. Wolf und Marie fühlten Beide, daß Almer diese Begegnung veranstaltet, ohne ihnen etwas davon zu sagen, und daß sie zusammenhalten müßten gegen diese Verschwörung der Andern, welche gedacht, sich an ihrer Verwirrung zu erbauen. Als Adelheid geendet, stellte Almer Wolf Marien vor und Beide begrüßten einander förmlich und höflich, sie gaben den neugierigen Augen Adelheid's und Edith's nichts Ungewöhnliches zu sehen. Als man aber darauf eine Promenade durch den Garten machte, da fanden Marie und Albert sich zusammen. „Ich habe Ihnen so viel zu danken,“ stotterte sie, „auch für die schönen Blumen —“

„Haben Sie mir wirklich verziehen?“ fragte er mit bebender Stimme, „Mein?“ forschte er, als sie erglühend ein Ja nickte und das Auge niederschlug, „auch daß ich Almer gestanden, daß ich Sie liebe?“ Sie antwortete nicht, aber sie schaute sich um, als suche sie nach

den Freundinnen. Aber weder diese noch deren Eltern waren zu sehen. Sie duldete es, daß er ihre Hand ergriff, die Verführung zügte durch alle ihre Glieder, und sehen, aber doch verlangend und wie trunken blickte ihr Auge ihn an. Da zog er sie an die Brust, da preßte er seine Lippen auf die ihrigen —

„Bravo!“ erkünte die Stimme Almers, der hinzutrat, ehe Beide noch aus glücklichem Selbstvergessen, aus dem ersten Rausche der Seligkeit erwacht. „Ist es endlich so weit? Gottes Segen über Dich, Marie, Du belommst einen braven Mann und Ihnen, Wolf, wird das Glück, das Sie verdienen.“

Die Prophezeiung Almers ist in Erfüllung gegangen. Beide wurden miteinander sehr glücklich, und oft, wenn Mariens seliges Auge an ihrem Gatten hing, fragte sie scherzend, ob er sein „Trampeltierchen“ auch liebe.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ludwig Knaus. (Mit Porträt.) — Einer der hervorragendsten Meister der modernen Genremalerei ist Professor Ludwig Knaus in Berlin, dessen Porträt wir den Lesern vorführen.



Ludwig Knaus.

Er wurde am 5. Oktober 1829 in Wiesbaden geboren, erhielt seine künstlerische Ausbildung auf der Düsseldorfer Akademie unter Schadow und ging 1852 nach Paris, um seine Studien zu vervollkommen, wo er bis 1860 blieb. Von den während dieser Zeit geschaffenen Bildern erregten besonders „Der Morgen nach der Kirchweih“, „Die goldene Hochzeit“ und „Die Laute“ allgemeine Bewunderung und machten den Künstler geradezu populär. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Düsseldorf und Wiesbaden ließ sich Knaus für mehrere Jahre in Berlin nieder, begab sich 1866 abermals nach Düsseldorf, ging aber 1874 wieder nach Berlin, um dort als Professor der Akademie ein Meisteratelier an derselben zu übernehmen, in welcher Stellung der gefeierte Künstler noch heute wirkt und schafft. Aus der großen Zahl seiner fast sämtlich hervorragenden Gemälde können wir hier nur an einige der bekanntesten, wie „Der Taschenspieler in der Scheune“, „Seine Hoheit auf Reisen“, „Der Kapitän“ und „Kaufbold auf dem Tanzboden“ erinnern.

Goethe's Wohnhaus in Weimar. (Mit Bild auf Seite 84.) — Am Goetheplatz in Weimar steht noch unverändert das Haus, welches Johann Wolfgang v. Goethe, der „deutsche Dichterkürst“, 39 Jahre lang bis zu seinem Tode (am 22. März 1832) bewohnte, und von welchem unser Bild auf S. 84 eine Ansicht bietet. In dem Hausflur stehen zwei Statuen in Nischen; an der Decke ist eine Aurora, neben der Eingangstüre ebenfalls ein Bildwerk.

Die Zimmer, theilweise modern möblirt, enthalten noch Kunstschätze und Raritäten aller Art, sowie die Mineralien und die Bibliothek, welche der große Dichter während seines langen Lebens angesammelt hat. Von ganz besonderem Interesse sind zwei Gemächer, nämlich das Arbeits- und das Schlafzimmer des „Olympiers von Weimar“, die noch in demselben Zustande sind, wie er sie bewohnt hat. Leider ist das Innere des Hauses, in dem gegenwärtig der einzige noch lebende Enkel Goethe's wohnt, fast unzugänglich und wird nur ganz ausnahmsweise zur Besichtigung geöffnet.

Seltener Kunstenthusiasmus. — Als die berühmte Sängerin Jenny Lind auf ihrer letzten Reise nach England einst nach Calais kam, um am anderen Morgen von dort nach den brittischen Inseln überzufahren, hatte sich das Gerücht von ihrer Ankunft sehr schnell in der Stadt verbreitet. Einige Gesangstiebhaber wollten sich um jeden Preis den Genuß verschaffen, die berühmte „schwedische Nachtigall“ zu hören und beschloßen, da die Sängerin in Calais nicht öffentlich auftrat, zu einer List ihre Zuflucht zu nehmen. Drei anständig gekleidete, ernsthaft aussehende Herren begaben sich in ihr Hotel und mußten bis zu ihrem Zimmer vorzudringen. Der Älteste von ihnen, ein Herr von würdevollem Aeußeren und grauem Haar, entschuldigte ihr Erscheinen und und bat um die Legitimationspapiere. „Zu welchem Zwecke?“ fragte die erstaunte Künstlerin. — „Madame, wir bedauern aufrichtig, Sie belästigen zu müssen,“ erwiderte der Wortführer der Drei, „aber wir haben die Anzeige, daß eine Schwindlerin ihre Aehnlichkeit mit der großen Sängerin benützt, um

sich für dieselbe auszugeben und dabei allerhand Gaunereien zu verüben." Jenny Lind zeigte ihren Pass, den die Herren genau prüften und für gefälscht erklärten, so daß die Sängerin in Erinnerung an verschiedene Willkürlichkeiten der französischen Polizei wirklich Angst bekam und hoch und theuer versicherte, sie sei die wirkliche und wahrhaftige Jenny Lind. Der alte Herr zuckte die

Achseln. „Wohl möglich," meinte er kühl, „ganz diese Versicherung würde uns aber auch Ihre Doppelgängerin geben. Ich kenne nur ein Mittel, uns zu überzeugen: Singen Sie etwas." Mit Entrüstung wies die Sängerin diese Zumuthung zurück. „Dann bedauern wir, unsere Zweifel aufrecht erhalten zu müssen," erklärte der Beamte, indem er Papier aus der Tasche langte und sich

Humoristisches: Augenblicke.



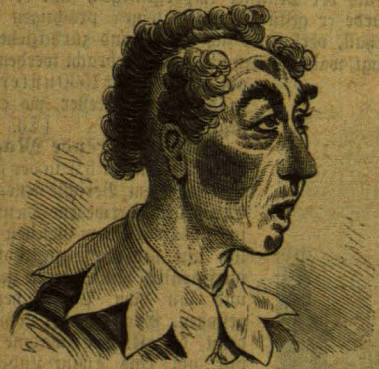
Seliger Augenblick.



Anfregender Augenblick.



Gemüthlicher Augenblick.



Komischer Augenblick.



Eitler Augenblick.



Gemüthlicher Augenblick.



Göttlicher Augenblick.



Glücklicher Augenblick.



Ergreifender Augenblick.



Schmerzlicher Augenblick.



Fidele Augenblicke.



Gefährlicher Augenblick.

anschaute, ein Protokoll aufzunehmen. Jenny Lind, durch kontraktliche Verpflichtungen an einen bestimmten Tag gebunden, an welchem sie in London auftreten sollte, fürchtete zurückgehalten zu werden und wußte sich daher nicht anders zu helfen, als dem Wunsche der drei Herren zu entsprechen. Sie sang am Klavier einige Lieder, während die Anwesenden athemlos lauschten und nachdem sie geadet, in einen Beifallsjubel ausbrachen, der durch den aus dem

Nebenzimmer dringenden rauschenden Applaus noch verstärkt wurde. Die berühmte Künstlerin erkannte jetzt, daß sie in eine Falle gegangen war und in der ersten Entrüstung drohte sie, die Pseudobeamteten zur Anzeige bringen zu wollen. Aber der Enthusiasmus war so groß, daß sie sich allmählig befänstigen ließ; die Schelme erstechten und erhielten ihre Verzeihung und entfernten sich, froh auf diese Weise die berühmteste Sängerin ihrer Zeit gehört zu haben. [M. L.]

Gewandtheit überwindet Tapferkeit. — Die alten Geschichtsschreiber berichten uns von folgendem merkwürdigen Zweikampfe. In dem Heere Alexander's des Großen befand sich ein Athener Diorgippus, der wegen seiner Gewandtheit und Stärke bei dem Könige in Ansehen stand, jedoch als Faustkämpfer nicht in den Schlachten mitkämpfte. Er war von wohlgenährter Körperbehaftung und wurde deshalb von den übrigen Kriegern oft verhöhnt, weil er beim Schmause läche und sein Körper von Salben triefe, während alle Anderen zum Kampfe zögen. Einst geschah dies bei öffentlichem Gastmahle in Gegenwart des Königs von dem Macedonier Horratas, der den Diorgippus zugleich für den nächsten Tag zum Zweikampfe forderte, damit der König endlich einmal urtheilen könne, was an dem Diorgippus wäre. Dieser nahm die Herausforderung mit verächtlicher Miene an. Als Beide den Kampf am folgenden Tage wirklich verlangten, gestattete ihn der König; es versammelte sich daher alsbald eine große Menge Zuschauer, unter denen auch griechische Soldaten waren, welche natürlich für ihren Landsmann Partei nahmen. Jetzt erschien der Macedonier mit den beim Zweikampfe üblichen Waffen gerüstet, mit einem kleineren Wurfspieße, einem Schilde, einer größeren Lanze und einem Schwerte. Wie erstaunten aber die Zuschauer, als der Athener erschien! Er war völlig unbekleidet, sein ganzer Körper triefte von Del, um die Linke hatte er nur einen kleinen purpurnen Mantel geschlungen und in der Rechten trug er einen starken knotigen Prügel. Der Mann ist ein Narr, dachten Diejenigen, welche die Sache nicht besser verstanden, denn er ist gegen den schwerbewaffneten Macedonier geradezu hilflos. Letzterer meinte dasselbe und ging alsbald zum Angriff über, indem er den Wurfspieß auf seinen Gegner schleuderte. Durch eine geschickte Wendung vermied dieser das Wurfgeschloß und sprang mit etlichen großen Schritten auf den Macedonier los. Noch ehe dieser die große Lanze zum Stoße einlegen konnte, zerstücktete sie der Athener in der Mitte des Schaftes mit dem knotigen Prügel; es blieb also dem Macedonier nichts übrig, als den abgebrochenen Schaft wegzuworfen und nach dem Schwerte zu greifen. Allein auch hiezu kam er nicht, denn der Athener trat ihm blitzschnell auf die Füße, wodurch Horratas in's Wanken kam, dann verfezte er ihm noch einen Stoß, der Macedonier stürzte zu Boden, Diorgippus entriß ihm blitzschnell das Schwert, setzte ihm den Fuß in den Nacken und würde ihn erschlagen haben, wenn nicht der König intervenirt hätte.

[G. Sch.]

Die Villa „Zum goldenen Baum“.

Unter den vielen schönen Villen und Schlössern, die sich zu beiden Ufern der Brenta hinziehen und einst von reichen Nobilität Benedigs erbaut wurden, befindet sich ein besonders schönes Schloßchen „Zum goldenen Baum“ genannt und dem alten erlauchten Geschlecht der Grimani zugehörig. Der Name der Villa hat seine eigenthümliche Geschichte. Ein junger Grimani, der früh in die Erbschaft seines Hauses eingetreten war, hatte sich, einer bösen Sitte seiner Zeit folgend, dem Spiel ergeben und trieb dasselbe mit sich steigender Leidenschaftlichkeit. An einem verhängnißvollen Abende riß ihn die Erregung, durch Wein und Verluste und Stolz herbeigeführt, soweit hin, daß er all sein Geld, endlich auch alle seine Güter verlor, genommen das eine oben erwähnte Landhaus, ehemals der Lieblingsitz seiner Mutter. Aber auch dieses letzte Besitzthum setzte er endlich, um das Verlorene wieder zu gewinnen, auf's Spiel, behielt sich jedoch einen einzigen Baum im Garten, eine alte, schöne Platane, unter der seine Mutter während ihrer letzten Krankheit zu ruhen geliebt, als Eigenthum vor. Aber das Glück wollte sich nicht zwingen lassen; er verlor auch das Landhaus und damit den Rest seiner Besonnenheit. Ein Fieber raste in seinen Adern, in den Ohren brauste es ihm wie stürzende Wasser und sein Herz klopfte zum Zerspringen. „Selbstmord — ohne Zögern!“ das war der einzige klare Gedanke, den er noch zu fassen vermochte. Da war es ihm plötzlich, als flüstere ihm eine theure, wohlbekannte Stimme, die unvergessliche Stimme seiner Mutter, in's Ohr: „Setze den Baum! unverzüglich den Baum!“ Der unglückliche Spieler zuckte zusammen, schauderte, bejaunt sich — eine — zwei Minuten. . . dann war er mit einem Sprunge an der Spieltafel, und „der Baum ist mein Einsatz!“ rief er mit gellender Stimme. Die Würfel rollten — ein Moment zitternder Erwartung — Grimani hatte gewonnen! Und nun, da ein Wendepunkt eingetreten war, schlug ihm das Spiel Zug für Zug zu, und als der Morgen durch die hohen Fenster des Spielsaales dämmerte, hatte er sein ganzes verpieltes Vermögen jammertütern, Schlössern und Wäldern wieder und — vom Spiel geheilt für alle Zeiten. Um den Baum der Mutter aber ließ er, um ihn vor jeder Schädigung zu bewahren, ein hohes vergoldetes Gitter ziehen, und die Marmorwand darunter war hinfort sein Lieblingsplatz. Die Villa selbst aber nannte er von da an „Zum goldenen Baum“ (al Albero d'oro). [L. 3.]

Zu Gunsten der Schweine kam es im 15. und 16. Jahrhundert in den Städten Scandinaviens wiederholt zu sehr lärmenden Auftritten, ja zu ernsthaften Konflikten. Es bestand nämlich dort die Sitte, die Schweine, die jeder Bürger züchtete, den ganzen Tag über frei auf der Straße herumlaufen zu lassen. Das führte zu vielen Unzutuglichkeiten und Unreinlichkeiten und die Regierungen gaben dagegen einen Erlaß über den anderen aus, doch ohne jeden Erfolg. In Kronborg wurde nach wiederholtem Verbot den städtischen Schweinezüchtern feierlich verkündet, daß man jedem frei herumlaufenden Schweine beide Ohren abschneiden werde. Darüber erhob sich aber eine all-

gemeine Entrüstung, es wurden den Stadtdienern, die mit dem Ohrenabschneiden beauftragt waren, hunderterlei Hindernisse in den Weg gelegt und Jeder half mit Hulloß und Hurrah den vierbeinigen Flüchtlingen fort. Darauf übertrug die hohe Obrigkeit in ihrer Verlegenheit die Schweinejagd anderen Leuten, die im Fangen geübt waren, nämlich dem Scharfrichter und seinen Knechten, mit dem Bemerkten, er solle Alles behalten, was er einfange. Darauf erhob sich ein wahrer Sturm des Unwillens. Die unschuldigen Schweine sollten dem aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßenen Büttel überantwortet werden! Auch die hohe Obrigkeit sah jetzt das Ungerechte dieses Erlasses ein und zog ihn zurück. Die Freiheit der Schweine war damit gerettet und erhielt sich noch bis in's 17. Jahrhundert hinein, wo sie dann die Bürgerschaft nach und nach selbst verkürzte und schließlich auch ganz beseitigte. [L. S.—n.]

Der Mensch denkt — Gott lenkt. — Thomas Wolsey, Minister Heinrich's VIII. von England, war ein Emporkömmling, der, aus niederen Ständen hervorgegangen, von einer Würde zur anderen stieg, bis er endlich die ganze Regierungsgewalt in seine Hände bekam. Mit seiner Macht wuchsen aber auch sein Stolz, seine Anmaßung und seine Prachtliebe. Er wußte es einzurichten, daß seine Einkünfte denen der Krone fast gleichkamen, sein Aufwand aber überstieg noch den der meisten Könige; so lebten an seinem Hofe nicht weniger den 8000 Personen, darunter Abkömmlinge der vornehmsten Adelsgeschlechter. Schon bei Lebzeiten ließ er sich eine prächtige Begräbnisstätte erbauen und eine ihn lobpreisende Grabchrift verfassen. Während man noch mit diesem Bau beschäftigt war, kam der Kardinal täglich, sich von dem Fortgang der Arbeiten zu überzeugen, und stieg schließlich sogar hinab in die Gruft, um deren Einrichtungen zu prüfen. Als dies sein Hofnar sah, sagte er: „Recht so, mein Freund, daß Sie bei Lebzeiten sich hier heimlich machen, denn todt werden Sie sich dieser Wohnung nicht freuen.“ Der Kardinal lachte und begriff nicht, was der Narr wollte, aber die Zukunft bestätigte dessen Prophezeiung. Kaiser noch, als der Minister emporgestiegen, sank er in Ungnade. Im Oktober 1529 wurde er gestürzt, mußte seinen prächtigen Palast zu London, das spätere Whitehall, verlassen, sich auf's Land zurückziehen und starb, des Hochverraths angeklagt, während er nach London gebracht werden sollte, am 28. November 1530 unterwegs in der Abtei Leicester, wo er auch begraben wurde. [Th. W.]

Eine turnirende Magd.

Vor 290 Jahren hat in der Fastenzeit nach dem Berichte einer alten Chronik eine verwegene Dienstmagd in Lübeck mit einem Gefellen öffentlich auf der Gasse zu Roß und im Harnisch mit Speeren gekämpft und ihn vom Pferde heruntergestoßen. Groß war ihr Lohn nicht, denn die Küchen-Amazone hatte nur um eine Tonne Lübeck'schen Weiskbiers gemettet, die gar bald von den Bewunderern der Heroine verzehrt wurde. [B.]

Ein seltsamer Brauch.

In Flandern herrschte noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts die sonderbare Sitte, daß man bei der Beerdigung eines Mannes, der leichtsinnig Konkurs gemacht hatte, als Zeichen der höchsten Beschimpfung einen leeren Beutel oder einen Schlüsselbund auf den Sarg oder das Grab legte. Starb ein Mann mit Hinterlassung vieler Schulden,

so durften die Gläubiger nur die Güter des Mannes und nicht diejenigen seiner Gattin mit Beschlagnahme belegen, wenn die Wittve auf die Bahre des Todten ihre Tasche, Gürtel oder Schlüsselbund legte. [G. Wv.]

Ein hübsches Bonmot. — Der Sohn des berühmten Moses Mendelssohn war der Vater des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdi. „Als ich jung war, hieß mich alle Welt,“ sagte er einmal zu einem Freunde, „den Sohn des berühmten Moses Mendelssohn, und nun ich alt und grau geworden, komme ich auch nicht selbstständig zu Ehren, nun nennen sie mich Alle den Vater Felix Mendelssohn's.“ [3.]

Räthsel.

In allen Erdzonen,
Soweit nur Menschen wohnen
Begegnet Du mir auch.
Im Schloß, wie in der Hütte,
In düstern Domes Mitte
Weiß ich nach altem Brauch.
Und wo in stiller Kammer
Ein Herz, in Noth und Jammer,
Sein Leid dem Himmel klagt,
Verheißt's mir nicht sein Fischen,
Darf ihm zur Seite stehen
Bis neu der Morgen tagt.

Auflösung folgt in Nr. 22.

Und draußen auch, im Walde,
An grüner Bergeshalde,
Hau' ich, ein sanft Geschlecht.
Wär' nicht der Mensch, der schilt,
Mit seinem Mördergrimme,
Wär' Alles gut und recht.
Doch hörst! Die Hörner schallen,
Die Jagdgewehre knallen,
Ich lieg' in meinem Blut.
Oft don mir selbst beschienen,
Wuß ich als Speise dienen
Der rohen Menschenbrut.

[Claire v. Glümer.]

Auflösungen von Nr. 20:

des Räthfels: Stiefmutter, Stiefmütterchen; des Arithmogryphs: Ludwigshafen, Adelong, Daniel, Wein, Hegel, Agnes, Hund, Fliege.

Alle Rechte vorbehalten

Verlag der Buchdruckerei des „Südungarischen Lloyd“.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.